



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein christliches Mohrenreich.

nien rühmt! Sie baten flehentlich um die Gnade, an der Unterstützung für die Heiligen, d. h. die neubekehrten Christen, sich beteiligen zu dürfen. „Und dann“, fügt der Apostel bei, „gaben sie über Erwarten.“ Und wir? Betrachten wir das auch als eine Gnade, eine Auszeichnung, mithelfen zu dürfen? Haben wir Gaben gespendet nach dem Maße unseres Könnens? Denkst du auch, daß du deinen Reichtum heiligeest, dein Geld bei Gott auf Zinsen legst, wenn du beisteuerst für die Rettung der Seelen?

Noch einen kräftigen Beweggrund zur eifrigen Unterstützung der Missionare gibt uns der Liebesjünger Johannes. „Für seinen Namen“, sagt er in seinem ersten Briefe, „sind sie ausgegangen; wir müssen sie als solche aufnehmen, damit wir Mitarbeiter seien für die

Ja, o Heiland, laß sie bald kommen die Zeit, wo dich preisen dürfen die Völker alle, wo, von der Gnade der Erlösung betaut, die ganze Erde ihre Frucht geben wird! Dann werden sich freuen und dir Jubel singen alle Völker, wenn du sie wirst aufgenommen haben in deine allbeglückende Segensherrschaft. Amen.

Ein christliches Mohrenreich.

(Fortsetzung.)

Bei der letzten Audienz hatte ich mich davon überzeugt, daß der Negus in der Theologie und heiligen Schrift vortrefflich bewandert war; in der Folge wurde ich in dieser Ansicht durch verschiedene Fragen, die er an



Große Wäsche. (Missionsstation Mariabilf.)

Wahrheit.“ Welch eine Ehre, Mitarbeiter sein zu dürfen für die Wahrheit! Das heißt ja doch Mitarbeiter dessen sein, der gesagt hat: „Ich bin die Wahrheit und das Leben.“ Welch ein Lohn wird für uns beschieden sein, wenn wir auf solche Weise uns Jesum zum Schuldner machen! Welch ein Trost, wenn wir einst vor ihm im Gerichte stehen werden und dann sagen können: „Herr, ich habe zwar viel gefehlt; ich habe dir aber auch redlich geholfen, Seelen zu retten.“

Wir danken dir, o Herr, für die Gnade des wahren Glaubens, welche du uns ohne unser Verdienst geschenkt hast. Wir wollen dir aber danken durch die Tat, indem wir helfen, daß das Heil zu allen Menschen gelange. In der Botivmesse für die Verbreitung des Glaubens erhebt sich im Graduale des Psalmisten heilige Sehnsucht zur Höhe prophetischen Schauens empor. Er sieht das ersehnte volle Heil im Geiste verwirklicht, das Messiasreich aufgerichtet und alle Völker in der Erkenntnis der Wahrheit versammelt. Dann ruft er aus: „Preisen werden dich, o Gott, die Völker alle; die Erde hat ihre Frucht gegeben.“

mich richtete, noch mehr bekräftigt. So erkundigte er sich einmal, welcher von den Propheten am meisten von Christus geweissagt habe, wieviele Bücher wir von den Evangelisten noch besäßen und wie viele vom hl. Apostel Paulus; auch sprach er von einem mir unbekanntem Buch, Manda und Abtelis genannt, das die Apostel vor ihrer Trennung zu Jerusalem geschrieben haben sollen und das in Aethiopien den Evangelien gleichgestellt wird. (Wahrscheinlich meinte er damit die sogenannten Vorschriften der Apostel, ein Buch, das aber zum mindesten viele unechte Zusätze enthält.)

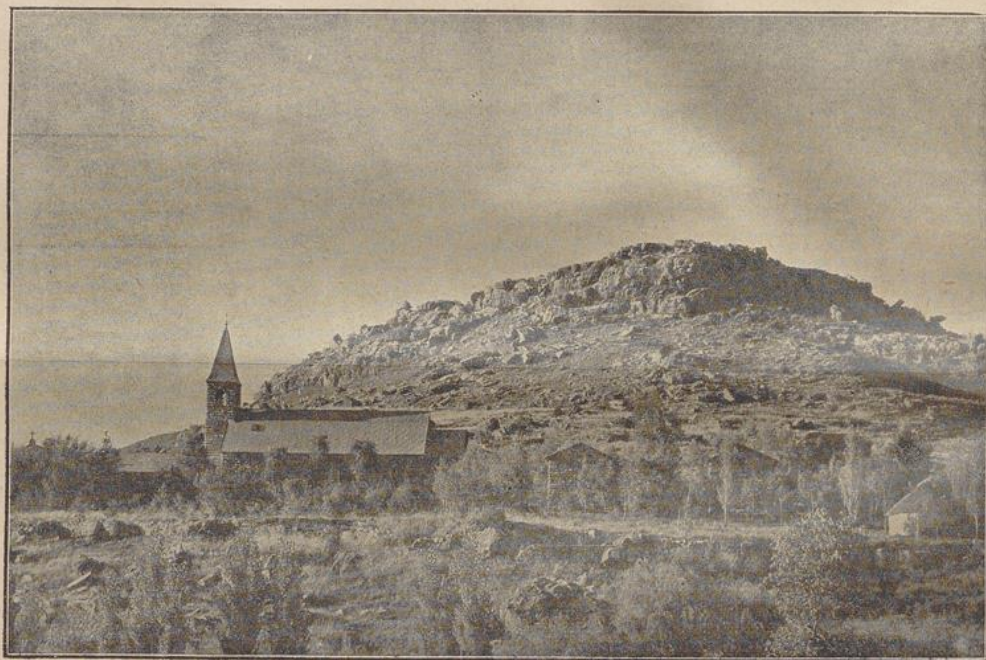
Da sich in dem Briefe des Statthalters von Indien die Bemerkung fand, der König von Portugal habe in den von ihm entdeckten und eroberten heidnischen Ländern verschiedene Kirchen zu Ehren des hl. Hieronymus, Dominikus und Franziskus erbauen lassen, verlangte er von mir nähere Auskunft über diese Heiligen. Ein anderesmal fragte er mich, ob wir Katholiken in Religionsjachen alles glaubten und befolgten, was der Papst lehre und gebiete. Da ich ihm darauf mit einem entschiedenen „Ja“ antwortete, wunderte er sich darüber

jeht und erklärte, er und seine Geistlichen würden weder dem Papst nach ihrem Abuna gehorchen, wenn sie etwas anderes lehrten und verlangten, als das, was die Apostel geschrieben und erlaubt hätten.

Bei einer feierlichen Audienz, zu der unsere Gesandtschaft am 19. November 1520 beschieden wurde, ging plötzlich der prachtvolle Vorhang, vor dem wir standen, auf — und vor uns saß auf einem erhabenen Throne der Regus oder Priester Johannes, wie man ihn allgemein nannte, mit einer goldenen Krone auf dem Haupte und einem silbernen Kreuze in der Hand. Von seiner Stirne herab hing zwar ein Schleier von blauem Taffet, da er ihn aber öfters hinwegzog, konnten wir sein Antlitz klar und deutlich sehen. Er war noch ein junger Mann von etwa dreißig Jahren, hatte ein rundes, freundliches Gesicht, eine Adlernase, große Augen und einen

und ich danke Gott für die Gnade, daß er mich das hat sehen lassen, wornach meine Vorfahren so sehr sich sehnten, aber leider vergebens. Na, mein hehnlichster Wunsch wäre erfüllt, wenn der König von Portugal eine starke Festung anlegen wollte, sei es auf der Insel Massua oder bei Suakim; denn ich fürchte, daß unsere gemeinsamen Feinde, die Muhamedaner, an den genannten Orten in mein Reich eindringen werden, woraus wohl mir, wie dem Könige von Portugal großer Nachteil erwachsen würde. Wollten also die Portugiesen meinem Wünsche entsprechen, so wäre ich bereit, die neuerbaute Festung mit allen Lebensmitteln reichlich zu versorgen. Sehr vorteilhaft wäre auch die Eroberung des Hafens von Zeila, weil dadurch der feindlichen Befahrung die Zufuhr der nötigsten Bedürfnisse abgeschnitten würde!

Don Rodrigo, unser Hauptmann, erwiderte, die



Mariannhill-r Missionstai o: Haide-berg.

kleinen Bart. Seine Hautfarbe war nicht ganz schwarz, sondern mehr kastanienbraun; seine Gestalt zierlich, die Haltung ernst. Man sah ihm an, er war von seiner überragenden Würde fest überzeugt, kurz sein ganzes Aeußeres machte auf uns einen ebenso überraschenden, wie wohlthuenden Eindruck.

Seine Kleidung bestand aus einem schweren, golddurchwirkten Gewande. Darüber trug er ein leichtes, seidenes Oberkleid mit weiten Ärmeln, das durch einen goldenen Gürtel zusammengehalten wurde. Zu beiden Seiten des Thrones stand ein reichgekleideter Edelknabe mit einem Schwerte in der Hand, und zwischen dem Throne und uns bewegte sich der oberste Hofmeister als Dolmetsch.

Nach der üblichen Begrüßung überreichte dieser das inzwischen in die Landessprache übersetzte Schreiben des Statthalters von Indien. Der Regus durchlas es rasch und sagte dann: „Wollte Gott, dieser Brief käme von meinem Vater, dem Könige von Portugal, und nicht bloß von dessen Stellvertreter; aber auch so ist es mir lieb

Portugiesen seien schon längst der gleichen Meinung und wenn, wie der Regus versichere, die Zufuhr der Lebensmittel von der äthiopischen Küste aus sicher und regelmäßig stattfände, würde der Ausführung des gemeinsamen Planes nichts mehr im Wege stehen. Nach diesen wechselseitigen Versicherungen wurden wir in Gnaden entlassen und kehrten in unsere Wohnung zurück, hochbeglückt, daß wir die Ehre gehabt hatten, den sagenhaften Priester Johannes nicht nur zu sprechen, sondern von Angesicht zu Angesicht zu sehen, eine Gunst, die nur wenigen Europäern zu Teil wurde.

Einige Tage später ritt der Priester Johannes, nur von zwei Edelknaben begleitet, an unserem Zelte vorüber, und alsbald verbreitete sich durch das ganze Lager die Nachricht, der Regus sei aufgebrochen und ziehe weiter. Sofort brachen alle ihre Zelte ab und folgten ihm, so daß in kurzer Zeit eine Strecke von zehn bis zwölf Meilen mit Menschen und Lasttieren bedeckt war. Auch wir trachteten eiligst die nötige Anzahl von Trägern und Sauntieren zur Fortschaffung unseres Gepäcks zu be-

fommen und machten uns dann auf den Weg, ohne das neue Reiseziel erfahren zu können, denn dieses ist niemand bekannt als dem Regus und seiner nächsten Umgebung.

Den Zug eröffneten die Priester, welche die mit kostbaren Seidenstoffen verhüllten Altarsteine der Hofkirche auf den Schultern trugen. Sie waren von zahlreichen Dienern mit Kreuzen, Rauchfässern und Glöcklein begleitet. Jeder weigt bei deren Klang vom Wege aus, und wer reitet, steigt ab, bis die Prozession mit den Kirchengengeräten vorüber ist. Hinter diesen folgen die stets am Eingange des königlichen Gezettes liegenden vier Löwen, jeder an zwei starken Ketten geführt, von denen die eine am Halse befestigt ist und die andere am rechten Hinterfuße. Der Zug bleibt stets so lange in Bewegung, bis der Regus den Befehl gibt, das königliche

ungeheure Menge des nachdrängenden Volkes ein so wildes Gedränge, daß wir Gewalt brauchen und mit unsern Lanzen und Speeren den Weg bahnen mußten. Viele Menschen und Tiere wurden erdrückt oder stürzten in die gähnenden Schluchten und Abgründe, wo sie elendiglich ums Leben kamen. Doch das schien hierzulande etwas ganz Gewöhnliches zu sein, man achtete es kaum, und kein Mensch dachte daran, die Gestürzten oder Verwundeten zu retten.

Auf der Reise trägt der Regus eine Krone auf dem Haupte und ist unverhleiirt; immerhin bleibt seine Person durch lange rote Vorhänge verhüllt, die auf hohen Stangen getragen werden und in deren Mitte er auf einem reichverzierten Maulejel reitet. Innerhalb dieser Vorhänge sind ferner die sechs Stallmeister, Legameneos genannt, von denen zwei den Maulejel am Bügel führen,



Außenstation Sigudu bei Keilands.

Zelt aufzuschlagen, um das sich dann nach und nach wieder das ganze Lager bildet.

Am 20. Dezember 1520 erreichten wir den Engpaß Badabajja, durch den wir auf unserer Reise nach dem Hofe gekommen waren. Hier wurde Halt gemacht und ein hohes Gerüst aufgeschlagen, weil der Christtag nahte, an dem sich der Regus öffentlich vor dem ganzen Volke zeigen muß. Dieselbe Vorschrift gilt für Ostern und das Fest Kreuzerhöhung im September und zwar deshalb, weil das Hinscheiden Alexanders, des Großvaters des jetzigen Königs, drei Jahre lang verheimlicht und die Regierung von seinen Räten auf geschwindrige Weise fortgeführt worden war, ein Unfug, dem man durch die genannte Maßregel für alle Zukunft steuern wollte.

Am hochheiligen Weihnachtsfeste las ich nach römischem Ritus in feierlicher Weise die hl. Messe, welcher auch der Regus mit großer Andacht und Aufmerksamkeit beiwohnte. Nach dem Feste zogen wir durch den genannten Engpaß und durch den zweiten, der, wie schon früher einmal bemerkt, den ominösen Namen „Aquisfagi“, das heißt Gelstod führt. Hier entstand durch die

während die vier übrigen ihre Hände auf dessen Hals und Rücken legen. Eine Gefahr des Scheuens oder Durchgehens ist somit nicht zu fürchten.

Unmittelbar vor den roten Vorhängen marschieren zwanzig Trabanten, alles Leute von Stand und Würde. Diesen voraus stolzieren sechs Pferde und sechs Maultiere, jedes vollständig zum Gebrauche des Regus gefattelt und auf die gleiche Weise geführt, wie das Tier worauf er eben reitet. Denn so ein hoher Herr muß doch über eine große Auswahl von Reittieren verfügen und keiner soll sagen können, er habe zurzeit nur ein einziges.

Den Zug eröffnen zwanzig der vornehmsten Edelleute, alle in kostbaren Mänteln gehüllt und auf Maulejeln reitend. Vor diesen hatte man uns Europäern einen Ehrenplatz angewiesen, während alles übrige Volk, teils zu Fuß, teils zu Roß rechts und links einen Bogenschuß weit sich entfernt halten muß. Wagt zuweilen einer näher zu kommen, so wird er von gut berittenen Wächtern sofort zurückgetrieben.

Die königliche Leibwache, von den beiden Oberfeldherrn geführt, reitet zu beiden Seiten des Regus, je einen Bogenschuß weit entfernt. So kommt es, daß der ganze Zug auf flachem Felde einen Raum von anderthalb Meilen in der Breite einnimmt. Wird die Straße enge, so bildet die zur Rechten des Fürsten reitende Leibwache den Vortrab, die zur Linken den Nachtrab, immer in der Entfernung eines Bogenschusses.

Hinter dem Regus folgt der Haushofmeister mit zweihundert Leuten, die Körbe mit Weizenbrot und Krüge mit Wein auf dem Kopf tragen. Somit ist für alles bestens gesorgt, und jedermann muß gestehen, daß diese Schwarzen eine Pracht und einen königlichen Pomp entwickeln können, der selbst den Weißen in hohem Grade imponiert. (Fortsetzung folgt).

Vorliebe der Kaffern für die Jagd.

Ukuzingela, auf die Jagd gehen, ist etwas, was dem Kaffer beinahe beständig im Kopf umgeht. Ja, in der guten alten Zeit, da noch keine Weißen waren, und es deshalb noch keine so lästigen Jagdgesetze gab, da konnte jeder jagen nach Herzenslust. Aber jetzt! — O diese Weißen mit ihren leidigen Gesetzen!

Natürlich denkt der kurzsichtige Schwarze nicht daran, daß im ganzen Land schon längst alles Wild ausgerottet wäre, wenn man ihn noch einige Jahrzehnte länger in der gewohnten Weise seiner ungezügelten Jagdlust hätte fröhnen lassen. Das wußten die Weißen, und daher ihre Jagdgesetze. Gegenwärtig ist keinem Kaffern mehr erlaubt, im Wald zu jagen; ich sage nicht, daß es jetzt keiner mehr tue, denn der Gang zur Jagd ist im Kaffer so stark, daß er sich einfach über alle Schranken hinwegsetzt, sobald er nur irgendwie glaubt, es ungestraft tun zu können. Schußwaffen getrauen sie sich allerdings nicht zu gebrauchen, denn das würde sie sofort verraten; man jagt also mit dem Umkonto, einer Art Lanze, die sie mit erstaunlicher Sicherheit zu werfen wissen. Treffliche Dienste leisten ihnen hierbei auch ihre Hunde.

Zuweilen wird jedoch von der Regierung eine allgemeine Treibjagd veranstaltet. Da darf der Kaffer auch mittun, was er sich natürlich nicht zweimal jagen läßt. So eine Treibjagd nun ist für ihn ein wahres Festessen; man muß das mitangesehen haben. Alles ist da auf den Beinen: Männer, Burschen und größere Knaben, alles, was nur laufen kann. Wer so glücklich ist, ein Gewehr zu besitzen, sucht es für diesen Tag gehörig instand zu setzen; die anderen begnügen sich mit ihrer Lanze. Uebrigens lehrt die Erfahrung, daß selten ein Schwarzer mit seinem Gewehr etwas trifft, daß dagegen die mit bloßer Lanze bewaffneten nach dem Ukuzingela die größte Beute aufzuweisen haben. Das nimmt jedoch dem Schwarzen seine Vorliebe für Schußwaffen nicht.

Beim Jagen gehen sie ähnlich voran wie die Jäger in Europa. Da die Wälder nicht sehr groß sind, so werden sie leicht von einigen hundert Kaffern umstellt. Die Weißen und die mit den Schußwaffen versehenen postieren sich auf der einen Seite des Waldes; von der anderen bringen die Umkonto-Träger vor, scheuchen das Wild und treiben es in die Enge. Was aber dieses Vorgehen bedeutet, weiß nur jener, der einmal einen Urwald im Innern gesehen hat. Da heißt es gehen, kriechen, klettern, rutschen, laufen über Berg und Tal, über Stock und Stein, durch Bäche und Sümpfe, durch Gras

und Schilf, durch wildverwachsenes, stachelichtes Schlingengewächs und Dornengebüsch, daß Gott erbarm! Jeder tut da nicht mit. Ein Weißer, der so etwas nicht gewohnt ist, streckt da schon in der ersten Stunde die Wäfen. Anders der echte Kaffer; er kennt bei solchem Anlaß keine Ermüdung, kein Hindernis. Das eine Wort „ukuzingela“ und dazu die ungezügelte Gier nach „inyama, Fleisch“, wirken bei ihm wie ein Zauberswort. Uebrigens ist ihm die Jagd an sich ein Hochgenuß, auch wenn er nichts dabei bekommt, denn da kann er sich wieder einmal nach Herzenslust ausschreien und austoben.

Wer ein Wild erlegt hat, ist natürlich Eigentümer desselben; das Gegenteil ginge dem Schwarzen einfach über seinen Horizont. In ihrer gutmütigen Weise sind aber die Kaffern gerne bereit, ihre Beute mit anderen zu teilen. Da sitzen sie dann so lange zusammen und essen und schmausen, bis einfach alles aufgezehrt ist. Bekanntlich leistet jeder Schwarze im Essen ganz Unglaubliches. Die Mahlzeit wird durch entsprechende Unterhaltung gewürzt, wobei natürlich jeder bedacht ist, seine Gewandtheit und Geschicklichkeit im Jagen zur gebührenden Anerkennung zu bringen. Doch muß jeder wenigstens ein Wild erlegt haben, um hier mit Ehren mitreden zu dürfen. Auch der Kaffer spricht hier Latein, ich meine jene Weltsprache des Jägerlateins. Sörnen wir ihnen dieses Vergnügen; der Mensch ist doch schließlich überall der gleiche.

Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben.

Missionsstation M. Einsiedeln. — Es war Ende September v. J. und Sonntag. Die Kirche feierte das Fest vom unbefleckten Herzen Maria, und da hätte ich nur allzu gerne der am Umlaasi-Flusse wohnenden schwarzen Christengemeinde den Sonntagsgottesdienst gehalten. Allein es stiegen mir allerlei Bedenken auf. Die Entfernung betrug 16 Kilometer, es war kalt und der Himmel hing voll schwarzer Regenwolken. Würden bei solchem Wetter auch viele Kirchenbesucher kommen? Die Kaffern wohnen bekanntlich weit zerstreut, haben oft viele Stunden bis zur nächsten Missionsstation und fürchten die Kälte gar sehr. Wenn es nicht absolut sein muß, geht er an kalten Tagen nicht leicht aus seiner Hütte, in der immer ein warmes Feuerchen brennt, heraus.

Schließlich machte ich mich doch auf den Weg, d. h. ich zog mein zweirädriges Wägelchen hervor, belud es mit den Meß-Utensilien, Altartüchern, Altarstein, Meßbuch, Kelch, Blumen-Vasen, Kerzen usw., kurz mit allem, was man eben zur hl. Messe an einem Orte, wo nichts zu haben ist, braucht, nahm für mich selbst noch eine Kleinigkeit zum Frühstück mit und kutschierte dann mit meinem braven Köhlein dem Umlaasi-Flusse zu. Es ging alles gut. Ich fand eine Menge braver Christen versammelt, die voll Eifer dem Worte Gottes lauschten und sich gar sehr freuten, wieder dem hl. Meßopfer beizuwohnen zu können; und so saß ich nachmittags 3 Uhr wieder auf meinem Wägelchen und fuhr nach M. Einsiedeln zurück. Mein Köhlein war hungrig und griff tüchtig aus, um bald wieder im Stall und an der vollen Krippe zu stehen; ich aber hatte das Herz voll Freude und jubelte innerlich auf in dem erhebenden Bewußtsein, wieder ein gutes Werk vollbracht zu haben. Mein Geist weilte noch immer bei den braven Neuchristen am Umlaasi. Sie hatten heute hl. Messe gehabt, viele waren zu den hl. Sakramenten gegangen; ich hatte Predigt und Katechese